

die Reflexion unseres eigenen Bibelgebrauchs äußerst anregenden Buches besteht darin, daß sich der Leser am Ende des Eindrucks nicht erwehren kann, das Motto treffe jenseits aller Ironie die Sache durchaus, wenn ..., ja, wenn es sich bei den heute fettgedruckten Passagen wirklich noch um eine den »Kernstellen« entsprechende Einrichtung handelte, wie sie Luther seit 1529 in den von ihm beaufsichtigten Bibeldrucken durch Großschreibung oder mittels anderer Schrifttype entwickelt hatte. Das Markieren von Bibelstellen sollte zusammen mit den Bibelvorreden, Glossen, Verweisstellen und Illustrationen der Verkündigung dienen. Den Kernstellen kam als »gemeindepädagogisches Instrument« besondere Bedeutung zu. Es ging Luther nicht darum, katechetisch verwertbares Spruchgut aufgrund von Wiedererkennung memorieren zu lassen. Es ging ihm darum, den Leser der Schrift zu dem ihr allein adäquaten Verstehen zu befähigen, ihn dort, wo es die Bibel selbst tut, auf ihr »Sachkriterium« zu verweisen. Denn das »Sachkriterium« war für Luther die Intention der sich selbst interpretierenden Schrift: »Christum zu treiben«. Die Kernstellen haben also ursprünglich nichts mit noch so trefflichen Sprüchen für alle Jahreszeiten zu tun, sondern wollen hinführen zur Mitte der ungeteilten Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments.

Was ist aus dieser Einrichtung geworden? Der Vf. untersucht dies sehr ausführlich anhand von Lutherbibeln aus der Zeit der Orthodoxie, des Pietismus und der Aufklärung sowie des 19. und 20. Jahrhunderts bis hin zur Nachrevision des Neuen Testaments von 1984. Das Kriterium liegt hierbei ausdrücklich nicht darin, »ob Luthers Kernstel-

len immer treu bewahrt geblieben sind, sondern ob sie unter den veränderten Fragestellungen späterer Zeiten dasselbe zu leisten imstande waren, was sich als Absicht sachlich mit ihnen verband« (222). Einige Ergebnisse: Schriftgebrauch nach reformatorischer Einsicht wird durch die Kernstellen-Markierung im 17. Jh. sehr wohl ermöglicht; Pietismus und späte Orthodoxie etwa erweitern die Kernstellen-Auswahl beträchtlich. Sie dienen nun als Quelle der für ethisches Handeln bzw. für das Belegen der für die Lehre relevanten Worte Gottes. Als besonders fatal jedoch empfundenet der Vf. das Ergebnis der jüngsten Revision in bezug auf das Kernstellen-Instrumentarium: »Die Neuausweisungen 1984 sind eine stärkere Indoktrination der bürgerlichen Moral« (302). Luthers Konzept, das dem Verstehen der Schrift durch *alle* Mitglieder der christlichen Gemeinde verpflichtet war, wird durch die heutige Gestaltung der Bibel nicht erreicht. So ist die Forderung des Verfassers nur allzu berechtigt: »Richtet sie so ein, daß mit ihrer Lektüre stets zugleich ein schriftgemäßes Verstehen der Texte ermöglicht ist!« (312).

Michael Beyer

REINHARD MESSNER: Die Meßreform Martin Luthers und die Eucharistie der Alten Kirche. Ein Beitrag zu einer systematischen Liturgiewissenschaft, Innsbrucker theologische Studien 25, Innsbruck/Wien: Tyrolia 1989, 240 S.

Reinhard Meßner gehört zu den römisch-katholischen Autoren, die den Entstehungsprozeß der mittelalterli-

chen Messe mit großer Unvoreingenommenheit darstellen. In seiner vielseitig anregenden Dissertation prüft er, inwieweit Luther in seiner Abendmahlslehre und Meßreform sich dem Geist der altkirchlichen Eucharistieliturgie genähert hat. Mit der neueren Liturgiewissenschaft hält er die Anamnese für das Kernstück des eucharistischen Hochgebetes in altkirchlicher Zeit. Der Gesamtkomplex des Hochgebets ist in der Sicht Meßners von einer dialogischen Struktur geprägt (81ff), weil zwei Dimensionen »ineinander verschlungen« seien, eine »katabatische«, insofern in diesem kultischen Handeln der feiernden Gemeinde sich Christus »in seinem erlösenden Wirken« vergegenwärtigt, und eine »anabatische«, insofern in Lob-, Dank-, Bittgebet und Gabendarbringung die feiernde Gemeinde sich selbst Gott zum Opfer darbringt. Eine analoge Struktur findet Meßner in Luthers Rechtfertigungslehre (119–147). Zum einen wirkt Gott durch das Evangelium in der Verbindung von innerem und äußerem Wort den Glauben, gewissermaßen ein »katabatisches« Geschehen. Zum andern gehört zu den Früchten des Glaubens außer den Werken der Nächstenliebe auch das Gebet. Hier kann von einer anabatischen Dimension des christlichen Lebens gesprochen werden. Auch der Begriff des Opfers hat hier sein Recht (Lobopfer; Lebenshingabe nach Röm 12,1). Gegenüber einer Tendenz Meßners (v. a. 147–162), beide Dimensionen im Rechtfertigungsgeschehen zu verschmelzen, müßte betont werden, daß der Glaube nur dann Früchte bringt, wenn er sich seines Lebensgrundes im Christuswort und in der Gerechtigkeit Christi bewußt ist. In Luthers Abendmahlsauffassung stellt Meßner (163–188) mit Recht

die Einsetzungsworte als Zusage der Sündenvergebung, also das katabatische Geschehen, in den Mittelpunkt. Zu kurz kommt dabei, daß für Luther dieses Christuswort selber die Mahlhandlung konstituiert. Die Dynamik des ganzen Geschehens liegt in dem zu den Anwesenden gesprochenen Wort Christi: Gleichzeitig mit der Gnadenzusage identifiziert sich Christus mit Brot und Wein und teilt diese Mahlgaben aus. Deshalb trifft es nicht Luthers Sicht, wenn Meßner bedauernd feststellt (168): »Die Elemente Brot und Wein werden relativ statisch als Träger der Realpräsenz gesehen, ihre Symbolik als Zeichen der Hingabe der Gläubigen steht nicht im Blickfeld.« Für Luther bezeugt uns Christus im Abendmahl seine Hingabe. Während das eigentliche Abendmahl als Selbstmitteilung Christi ein Geschehen der katabatischen Dimension darstellt, hat Luther im übrigen Gottesdienst die anabatische Dimension kräftig unterstrichen. Das kann Meßner positiv würdigen als eine Annäherung Luthers an das altkirchliche Eucharistieverständnis, weil in der Alten Kirche noch nicht das Opferverständnis des mittelalterlichen Canon Missae vorausgesetzt wurde. Meßners Maßstab für die Beurteilung von Luthers Meßreform ist allerdings das altkirchliche eucharistische Hochgebet, in welchem nach seiner Ansicht die katabatische und die anabatische Linie des Gottesdienstes »organisch ineinander verwoben« (201) waren. Darum zeigt der Verfasser im »Ausblick« (207–223) Sympathien für die neuere römisch-katholische Liturgie wie für einige jüngere evangelische Liturgieformen, weil auf der einen wie auf der anderen Seite das altkirchliche Hochgebet verstärkt berücksichtigt wurde. Damit wird voraus-

gesetzt, daß das eucharistische Hochgebet der Alten Kirche die beste und womöglich normative Grundgestalt der Eucharistie für die Zeit der Kirche nach dem Neuen Testament abgibt, eine Voraussetzung, die sich mit Luthers theologischen Grundsätzen nicht vereinbaren läßt.

Reinhard Schwarz

WALTER HOMOLKA und OTTO ZIEGELMEIER (Hg.): Von Wittenberg nach Memphis. Festschrift für REINHARD SCHWARZ, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1989, 271 S.

Der eigenwillige Titel kennzeichnet die Spannweite der Themen dieser zum 60. Geburtstag des Münchner Kirchenhistorikers und Präsidenten der Luther-Gesellschaft erschienenen Festschrift: von der Wittenberger Reformation bis hin zu dem amerikanischen Bürgerrechtler Martin Luther King in Memphis.

Die fünfzehn in diesem Buch vereinigten Beiträge vereinen Aufsätze aus den verschiedenen theologischen Disziplinen. Jörg Jeremias beschäftigt sich in seinem bemerkenswerten Beitrag mit Psalm 130 und Luthers Nachdichtung »Aus tiefer Not schrei ich zu dir«. Dabei wird deutlich, wie der Reformator den ursprünglichen Gedankengang dieses Psalms wieder offengelegt hat, der darin besteht, daß die »Erlösung von aller Schuld« durch »keine noch so verborgenen mehr beeinträchtigt ist«, wie es durch Textvarianten der Septuaginta und der Vulgata den Anschein hatte (131). »Der Streit zwischen Petrus und Paulus in Antiochien bei Marcion« wird in komprimierter Form von Gerhard May behan-

delt, wobei Luthers Auslegung des Streites der beiden Apostel zum Vergleich herangezogen wird. Ein Stück mittelalterlicher Frömmigkeitsgeschichte wird dem Leser in Ulrich Köpfs Arbeit »Leidensmystik in der Frühzeit der franziskanischen Bewegung« vorgestellt. Johannes Wallmann erläutert an einem Beispiel radikalpietistischer Kritik gegenüber Speners Pia Desideria das Verhältnis von Pietismus und Spiritualismus. Georg Kretzschmar richtet mit seinem Aufsatz »Das Heil als Befreiung« eine »Anfrage an die lutherische Theologie«, die sich durch ihre Nüchternheit und Ausrichtung an biblisch-reformatorischer Theologie wohltuend von manchen heutigen Einseitigkeiten abhebt.

Weitere Themen der Festschrift lauten: »Das Ziel der Geschichte – Inkarnationslehre und christlicher Glaube« (Reinhard Leuze); »Die Bedeutung des Gesetzes für die lutherische Sozialethik« (Eilert Herms) und »Kirchengeschichte auf der Kanzel« (Hellmut Zschoch). Fünf Beiträge befassen sich mit der Problematik des Verhältnisses zwischen Judentum und Christentum: »Luther and Israel: Trial and Error« (Eric W. Gritsch); »Warum Christen nicht Juden geliebt sind« (Ferdinand Hahn); »Martin Luther und die Juden« (Reiner Scholl); »Dt. 6,20ff als Grundmodell religiöser Sozialisation« (Hans-Jürgen Fraas); »Continuity in Change – Literal Jewish Theology in a Christian Society« (Walter Homolka). Eine Bibliographie der Veröffentlichungen von Reinhard Schwarz steuerte Hellmut Zschoch bei. Die Festschrift bietet einen interessanten Querschnitt dessen, wovon evangelisch-theologische Arbeit heute bewegt ist.

Hans Düfel